Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Roeckner,
für den übrigen redaktionellen Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: G. Knorre in Posen.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief. Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. bei den Inseraten-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 835.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Donnerstag, 28. November.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 27. November. Der König hat dem Architekten und Inspektor der vereinigten landschaftlichen Brandkasse in Hannover, Theodor Unger, den Charakter als Baurath verliehen.

Der König hat dem Pächter der Thronlehns-Domäne Carlsburg, Oberamtmann Edwin Seeliger, und dem Pächter der Thronlehns-Domäne Nieder-Schmollen, Ober-Amtmann Gustav Rohnstock, den Charakter als Königlicher Amtsrath verliehen.

Der bisherige Privatdozent, Zweite Prosektor am ersten anatomischen Institut der Universität Berlin und ordentliche Lehrer an der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste daselbst, Dr. Hans Virchow, ist zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Berlin ernannt worden. Am Lehrerinnen-Seminar zu Trier ist der Lehrer Faßbinder als Hülfslehrer angestellt worden.

Deutscher Reichstag.

24. Sitzung vom 27. November, 1 Uhr.

Das Haus erklärt das Mandat des Abgeordneten v. Cuny durch die Ernennung desselben zum ordentlichen Professor für nicht erloschen und setzt sodann die zweite Berathung des Etats des auswärtigen Amts fort bei Kap. 5, Tit. III. „Kamerun", zu dem der schon gestern mitgetheilte Antrag Richter vorliegt, den Reichskanzler zu ersuchen, die Lokaletats für das Kamerungebiet, das Togogebiet und das südwestafrikanische Schutzgebiet im nächsten Jahre durch Einverleibung in den Reichshaushaltsetat der Beschlußfassung des Reichstages zu unterbreiten.

Abg. **Richter** (dfr.): Die Berechtigung meines Antrages ergiebt sich wohl von selbst, und seiner Ausführung werden sich auch kaum irgend welche Schwierigkeiten entgegenstellen. Hinsichtlich der Schnapseinfuhr nach Kamerun und dem Togogebiete wären Mittheilungen über die thatsächliche Einfuhr von Branntwein erwünscht. Nach der Woermann'schen Angabe ist die vorjährige Einfuhr 1 700 000 Kilo nach dem Togogebiet und 765 124 Kilo nach Kamerun, d. h. ein Zwanzigstel der gesammten deutschen Spiritusausfuhr nach allen Welttheilen auf dieses kleine Schutzgebiet. Es wird vielfach so dargestellt, als ob die Mehrzahl der Exzesse, die ein Einschreiten herausfordern, nicht von Schwarzen, sondern von Weißen ausgeht. Wenn man mit dem Einschreiten gegen Exzesse den Schwarzen gegenüber in Kamerun und Togo nachsichtiger ist, als in Berlin, so läßt sich doch die große Einfuhr nicht lediglich auf die paar Weißen dort zurückführen. Man nennt gewöhnlich die Schwarzen träge und faul. Deswegen möchten wir gern wissen, welchen Einfluß nun noch neuerdings der Branntwein auf die Arbeitskraft und auf die sittliche Haltung der dortigen Eingeborenen ausübt. Die Thronrede stellt es ja doch als eine Aufgabe hin, deutsche Kultur und Gesittung nach Afrika zu tragen. Aber wie ist das damit vereinbar, wenn eine Vermehrung der dortigen Branntweineinfuhr stattfindet, wie die zahlreichen Beschwerden der Missionare beweisen. Entweder ist alles, was die Missionare vorgebracht haben, Uebertreibung oder die gestrige Darstellung des Regierungskommissars erschöpft bei Weitem nicht die Sache und würde bei einer umfassenden Darlegung zu anderen Rückschlüssen führen. Da wir selbst den richtigen Thatbestand nicht feststellen können und uns auf die Erklärungen derjenigen nicht verlassen können, die ein unmittelbares persönliches Interesse an der Branntweineinfuhr haben, so ist es Sache der Missionare, ihre Behauptungen näher zu begründen. Wir halten es für zweckmäßig, zu der Einschränkung des Branntweinkonsums denselben Tarif, den die Neu-Guinea Kompagnie festgesetzt hat, auch für Kamerun und Togo, nämlich den Satz von 80 Pf. auf die Literflasche, einzuführen.

Staatssekretär **Frhr. v. Maltzahn**: Wird der Antrag Richter, den Lokaletat von Kamerun und Togo in das Budget einzustellen, angenommen, so werden die verbündeten Regierungen natürlich erwägen, ob eine Veränderung der Buchung angezeigt ist oder nicht. Die Annahme dieses Antrages aber würde den Reichstag in einen gewissen Widerspruch mit sich selbst setzen. Die Regierungen haben diese Art der Buchung unter beständiger Zustimmung des Reichstags eingeführt. Die verbündeten Regierungen und der Reichstag haben bisher übereinstimmend diese Einnahmen als Einnahmen des Reichstags nicht angesehen und haben gemeint, daß sie als solche unter das verfassungsmäßige Budgetrecht nicht fallen. Dieses Verfahren steht auch in voller Uebereinstimmung mit dem Verfahren, welches die übrigen europäischen Staaten, welche Kolonien haben, stets eingeschlagen haben. Es entspricht auch dem Verfahren, wie es der preußische Staat z. B. mit dem Etat der Universitäten und Akademien hält.

Abg. **v. Bennigsen** (nl.) beantragt die Ueberweisung des Antrages Richter an die Budgetkommission.

Abg. **Dr. Hammacher** (nl.): Das jetzige Verfahren der Regierung entspricht den Intentionen des Gesetzes von 1886, welches die Schutzherrschaft in den Schutzgebieten dem deutschen Kaiser überweist. Ich halte es auch platterdings für unmöglich, einen spezialisirten Etat derart vorzulegen, wie wir es von anderen Spezialetats gewöhnt sind. Auch die Budgetkommission wird zu diesem Resultat kommen.

Abg. **Richter** (dfr.): Daß der Etat für die Schutzgebiete aufgestellt werden kann, beweisen doch die Anlagen: die Frage ist nur, ob er einseitig zwischen dem Auswärtigen Amt aufgestellt wird, oder ob er seine Verbindlichkeit durch die Zustimmung des Reichstages erlangt. Ich weiß nicht wie man unter diesen Verhältnissen an der Verfassungsvorschrift vorbeikommen will, welche sagt, daß alle Einnahmen und Ausgaben des Reichstages auf den Etat gestellt werden müssen. Herr Hammacher ist viel königlicher als der Schatzsekretär, der hier nicht von der Finanzhoheit des Kaisers spricht.

Abg. **v. Kardorff** (Rp.): Für die Art der Buchung sind im Jahre 1887 praktische Verhältnisse maßgebend gewesen, und diese liegen heute genau ebenso wie damals. Es wäre eine endlose Belastung des Etats, wenn wir ihm auch die Schutzgebiete zuweisen wollten.

Abg. **Dr. Baumbach** (dfr.): Das Letzte ist nicht richtig, denn der ganze Lokaletat umfaßt nur vier Seiten. Ein Hauptgrund für den Antrag ist aber, daß jetzt die Ausgaben für die Schutzgebiete sich in den verschiedensten Positionen des Etats befinden, und daß es Zeit wäre, diese verschiedenen Positionen in einen einzigen Etat, der der Bewilligung des Reichstages unterliegt, zusammenzufassen.

Hierauf wird die Diskussion geschlossen und der Antrag Richter an die Budgetkommission zur Vorberathung überwiesen.

Bei Tit. 112 „Togo" bemerkt:

Abg. **Richter** (dfr.): Die Ausfuhr nach dem Togogebiet besteht nach den Ziffern, die uns Herr Woermann im vorigen Jahre gegeben hat, zu zwei Drittel aus Branntwein, Gewehren und Munition. Nun soll ja Handel und Verkehr sich dort in einem sehr erfreulichen Aufschwung befinden, aber ich habe aus dem neuen kolonialpolitischen Jahrbuche, das in diesen Tagen erst erschienen ist, mich überzeugt, daß dieser Aufschwung der Einfuhr und des Handelsverkehrs nicht etwa an vorgeschrittener Kultur liegt, auch nicht an einem größeren Absatz und der Einfuhr in den deutschen Gebieten, sondern lediglich daran, daß das Schmuggeln erheblich größere Dimensionen angenommen hat. Herr Woermann sagte stolz, früher war nur ein Deutscher in Togo, jetzt sind aber acht dort. Aber unter dieser Beleuchtung erscheint die Sache gerade nicht besonders erfreulich. In der „Kreuz-Zeitung" erscheinen neuerdings die Briefe des deutschen Afrikareisenden Krause, der schwere Klage darüber führt, daß der Sklavenhandel im deutschen Togogebiet in einer Weise gefördert und geduldet würde, wie in keinem der benachbarten Gebiete. Der deutsche Sklavenhandel soll dort mehr Freiheiten haben, als im englischen Schutzgebiet, und ich möchte mir die Anfrage erlauben, ob die deutsche Reichsregierung irgendwie Veranlassung nach diesen Publikationen genommen hat, den Thatbestand zu ermitteln und eventuell, wenn diese Angaben sich bewahrheiten, dagegen einzuschreiten. Ehe wir derartige Dinge fortbestehen lassen, müßten wir denn doch andere Maßregeln ergreifen. Anstatt die Sklavenhändler auszuweisen, scheint es vielmehr, als ob man den Afrikareisenden Krause hätte ausweisen wollen, der die Dreistigkeit gehabt hat, über diese Dinge öffentlich zu sprechen. Da wollen wir doch lieber so schnell als möglich die deutsche Flagge im deutschen Togogebiet einziehen und meinetwegen die acht Deutschen bis an ihr Lebensende auf Reichskosten pensioniren. (Heiterkeit.) Das kommt uns immer noch billiger.

Geheimrath **Dr. Krauel**: Die Verhandlungen zeigen ein lebhaftes Interesse der Linken an unsern Schutzgebieten in Togo und Kamerun. Ob dieses Interesse aber ein wohlwollendes ist, muß ich bezweifeln (Unruhe links). In der Tagespresse tritt über die Verhältnisse eine gänzliche Unbekanntschaft hervor, die sich namentlich in der Schätzung des Handelsumfanges in jenen Gebieten zeigt. Auch die Angaben, die der Abgeordnete Richter früher gemacht hat, daß im deutschen Togogebiet außer den Beamten nur ein einziger Deutscher ist, ist unrichtig. Der deutsche Kolonialkalender spricht von deutschen Firmen. Daraus macht Herr Richter eine deutsche Firma und einen einzigen Deutschen. (Lachen links.) Später hat er allerdings die Existenz von acht Deutschen zugegeben, weil Herr Woermann gesagt habe, er kenne acht Deutsche dort. (Lachen links.) Es wäre für mich zu zeitraubend, alle Lücken im kolonialen Wissen des Herrn Richter auszufüllen. (Sehr gut! rechts, Lachen links.) Von dem auswärtigen Tabak in unseren Kolonien ist eine Konkurrenz für die inländische Produktion nicht zu befürchten, aber Berichte deutscher Handelskammern und selbst Organe seiner Partei erhoffen von unserem Kolonialprodukt einen Ersatz für Sumatra. Es handelt sich aber nicht um eine Konkurrenz gegen deutsche Produkte, sondern um eine Konkurrenz gegen die ausländische Konkurrenz.

Die Berichte des Afrikareisenden Krause haben wir in der „Kreuzzeitung" auch gelesen, und der Vertreter im deutschen Togogebiet ist zu einer Aeußerung aufgefordert worden. Diese Aeußerung ist noch nicht eingegangen, sie wird aber der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden. So viel aber darf ich jetzt schon sagen, die Angaben erscheinen mir durchaus unwahrscheinlich, daß dort im deutschen Schutzgebiet noch geradezu Sklavenmärkte gehalten werden. Die Ausweisung des Herrn Krause ist nicht erfolgt, weil er den Sklavenhandel aufgedeckt hat. Er hatte es versäumt, Besuche bei den dortigen Häuptlingen abzustatten und hatte keine Geschenke mitgenommen, ein Verfahren, was man im Deutschen mit „ruppig" bezeichnet (Heiterkeit), und die Leute rächten sich für diese schlechte Behandlung, und unsere deutschen Reisenden befanden sich in großer Gefahr wegen dieser Rache, und da wurde dem Herrn Krause bedeutet, wenn er wieder das deutsche Schutzgebiet mit seiner Anwesenheit beehren wolle, daß dann für nichts gut zu stehen sei, und daß es vielleicht besser wäre, wenn er seine Besuche bei uns künftig einstelle.

Einstweilen ist die Statistik über den Kameruner Handelsverkehr insofern noch ungenau, als die Waaren nur nach Gewicht und nicht nach dem Werth der Einfuhr angegeben sind. Im nächsten Jahre werden wir hoffentlich das Versäumte nachholen können. Im Interesse einer richtigen Würdignng der Statistik ist zu erwägen, daß Kamerun und Togo keine ackerbautreibenden Länder sind, die eine große europäische Bevölkerung aufnehmen können, und daß es nicht sowohl auf die Zahl der deutschen Bewohner ankommt, als vielmehr auf die Kaufkraft und Konsumtionsfähigkeit der dortigen Eingeborenen. In diesen Verhältnissen kann die deutsche Verwaltung doch nicht mit einem Mal Alles ändern; das kann erst geschehen im Laufe einer langen Reihe von Jahren. Wir werden noch viel Geld, viel Zeit und viel Arbeit gebrauchen, ehe wir wirkliche Erfolge, wie man sie jetzt zu sehen wünscht, in unserem Schutzgebiet aufweisen können. Wer das nicht einsieht, möge sich in der Zwischenzeit über unproduktive Anlagen beklagen. Mit einer derartigen negativen Kritik kommt man nicht weiter. Auf dem Boden einer negativen Kritik gedeiht der Baum der Erkenntniß überhaupt nicht. (Beifall rechts.)

Abg. **Woermann** (nl.): Die Angaben des Herrn Richter stützen sich auf unrichtige Quellen. Er scheint das, was in Zeitschriften und sonst hierüber vorliegt, nur sehr flüchtig zu lesen, wie er meine Rede im vorigen Jahre über meinen eigenen Import nach Kamerun nur oberflächlich gelesen hat. Der Handel hat sich in Kamerun in erfreulicher Weise gehoben, und namentlich ist der Tabakbau recht produktiv geworden. Man zahlt jetzt schon 3 Mark pro Pfund. Ganz außerordentlich habe ich mich über einen Zwischenruf des Herrn Bamberger gewundert, daß der Zoll auf Tabak ein Schutzzoll sein soll, Tabakzoll ist doch ein reiner Finanzzoll. (Lachen links.)

Daß ich alle Deutsche in Togo kennen soll, kann Herr Richter nicht verlangen. (Lachen links.) Wie sich der Handel in Kamerun voraussichtlich entwickeln wird, zeigt das Beispiel der englischen Kolonie Lagos, welche zwischen den Jahren 1862 und jetzt einen solchen Aufschwung genommen hat, daß das Einkommen der Kolonie von 7000 auf 53 000 Pfund Sterling gestiegen ist. Der Export ist auf 530 000 und der Import auf 357 000 Pfund Sterling gewachsen. Eine ganz ähnliche Entwickelung hat in zwanzig Jahren das Nachbarland von Kamerun, die Goldküste genommen, welche jetzt einen Ueberschuß von 40 000 Pfund Sterling erzielt hat. Wenn wir sehen, wie von Hamburg aus der Handel nach Westafrika sich entwickelt hat, so müssen wir unserer Regierung dankbar sein, daß sie für diesen Handel feste Stützpunkte geschaffen hat. Selbst in Deutschland sind in Folge dieses Exports eine ganze Reihe von Fabriken entstanden. Es kommt nicht blos darauf an, was von unserem Export in unseren Kolonialgebieten selbst aufgebracht wird, sondern durch die Gewinnung fester Punkte an der Küste wird die ganze Exportindustrie nach dem Ausland gehoben. Ein Theil unserer Produkte wird auch in den englischen Kolonien verwendet. Und was die englische Exportindustrie bedeuten will, das werden wir hoffentlich mit der Zeit auch für unsere deutsche Industrie in ihren Beziehungen zu den Schutzgebieten erreichen. Wenn wir sehen, wie jetzt Afrika von allen Seiten umworben wird, wie alle Nationen sich dorthin drängen, um festen Fuß zu fassen und das Land dem Handel zu eröffnen, so würde es geradezu unbegreiflich und unrecht sein, wenn wir auf diesem einmal betretenen Weg der Kolonialpolitik nicht weiter fortschreiten wollten. Auch wir müssen in dem Wettstreit der Nationen von Afrika so viel in Besitz nehmen, als irgend möglich. Lange genug sind wir in Bezug auf den großen Weltverkehr nur auf die Brosamen angewiesen gewesen, welche von den übrigen Nationen übrig gelassen sind, welche seit Jahrhunderten bereits Kolonialbesitz hatten. Jetzt ist es endlich einmal Zeit, daß wir auch aus dieser Schüssel mitessen wollen. Herr Dr. Bamberger hat gestern freilich von Chimären gesprochen, aber das sind doch wahrhaftig keine Chimären, wenn andere Nationen gleichzeitig den Wettstreit um Afrika betreiben. Und wenn der König von Belgien und neben ihm deutsche Kapitalisten viele Millionen für Afrika aufwenden, da handelt es sich vielmehr um ganz bestimmte, greifbare Thatsachen. In Afrika ist das Land ebenso fruchtbar, wie in vielen anderen Ländern. Daß die Kolonialbegeisterung aufgehört hat, kann ich im gewissen Sinne mit Freuden begrüßen. Denn mit der Begeisterung, wie sie vor vier bis fünf Jahren herrschte, kann man keine Kolonialpolitik treiben. Aber umgekehrt sind Viele, die damals der Kolonialpolitik mit skeptischem Sinne gegenüber standen, nüchternen Sinnes mit größerem Muthe und mit größerem Vertrauen der Zukunft unserer Kolonialpolitik gegenübergetreten.

Abg. **Richter**: Es ist allerdings eine Chimäre, daß das Großkapital in Deutschland Aufwendungen für Kolonialzwecke gemacht hat. Wo haben denn kolonialpolitische Aufwendungen stattgefunden? Für die entferntesten Zwecke sind in Deutschland viele Dutzende von Millionen gezeichnet worden. Für die Kolonialpolitik können Sie nicht ein einziges Millionchen namhaft machen. (Widerspruch rechts.) Es ist allerdings keine Chimäre, daß der König von Belgien für diese Zwecke Geld ausgegeben hat. Das ist fürstliche Liebhaberei. Die Belgier haben sich aber wohl gehütet, darin ihrem Fürsten zu folgen. Selbst die kleine Anleihe für die Kongo-Eisenbahn hat ein klägliches Fiasko gemacht. Das beweist, daß Finanz- und Kapitalistenkreise nicht einmal dem rentablen Kongostaat Vertrauen schenken. Jeder lobt sich sein Geschäft, das ist natürlich. Aber aus der Schüssel in Kamerun vermögen immer nur einige wenige Dutzend von Hamburger und Bremer Firmen zu essen, während das Reich Millionen aufbringen muß, um ihnen diese Schutzfreiheit zu gewähren. (Sehr wahr! links.)

Sie lenken übrigens jedesmal die Aufmerksamkeit von den einzelnen Schutzgebieten ab und steuern in den Ozean hinaus und preisen den Welthandel. Damit verschleiern Sie aber die thatsächlichen Verhältnisse, auf die es ankommt. Sie thun so, als ob wir überhaupt die Bedeutung des deutschen überseeischen Handels leugneten. Das ist nicht der Fall. Wir erkennen die große Rolle des Welthandels an. Aber der Handel mit dem bischen Schnaps und den Gewehren nach Westafrika ist doch eine unendliche Kleinigkeit gegenüber dem Handel nach Amerika und den anderen Kulturstaaten. Ich gehe deshalb auch niemals darauf ein, den Vergleich von Lagos mit anderen Schutzgebieten anzuerkennen. Die Verhältnisse liegen überall ganz verschieden; Afrika kann nicht als einheitliches wirthschaftliches Gebiet hingestellt werden; jeder Theil hat seine eigenthümlichen Existenz-Bedingungen, und man kann die Sache gar nicht phantasievoller behandeln, als zu sagen, weil in Lagos etwas stattgefunden hat, wird es auch für Togo der Fall sein.

Aus der Rede des Herrn Woermann könnte man entnehmen, als ob wir die Staatshilfe für den Schutz des Handels überhaupt leugnen. Das ist durchaus nicht der Fall. Wir sind für große Bewilligungen zum Schutz des Handels eingetreten, für die Entwickelung der deutschen Marine, für Berufskonsuln und nicht zum letzten für die Freihandelspolitik, weil ohne diese ein überseeischer Handel nicht denkbar ist.

Aus Togo ist im Kolonialkalender für 1889 nur eine einzige deutsche Firma namhaft gemacht, im kolonialen Jahrbuch steht allerdings, daß im letzten Jahre drei deutsche Firmen sich niedergelassen haben. Ich habe übrigens nicht gesprochen von den Firmen, sondern von den Deutschen, die dort wohnen. Jedenfalls ist die Zahl eine sehr geringfügige und kann an den Fingern hergezählt werden.

Man beruft sich auf die neuerdings gebildete deutsche Togo-Gesellschaft. An deren Spitze steht kein Anderer, als der bekannte antisemitische Agitator Dr. Henrici. Dieser Herr hat die Unvorsichtigkeit gehabt, bei seinen Reisen einen deutschen Landwirth, Namens Krüger, mitzunehmen, der später eine Broschüre geschrieben hat, in welcher ausgeführt wird, daß das von Henrici gekaufte Land das Geld nicht werth sei, welches für das Abholzen des dortigen Waldes aufgewendet sei. Und Dr. Henrici selber hat zu Krüger geäußert: Ob nun dort ein Bischen mehr von dieser oder jener Waare eingeführt wird, ist mir gleich; ich erstrebe ganz andere Ziele. Und Herr Krüger erläutert diese weiter als das Ziel, in das Auswärtige Amt berufen zu werden. (Heiterkeit links.) Also das ist die eigentliche Absicht der zukunftvollen deutschen Plantagengesellschaft im Togogebiet. Ich möchte die Herren vom Bundesrath recht bitten, einstweilen Herrn Dr. Henrici noch nicht in die neue Kolonialabtheilung zu berufen. (Heiterkeit.) Herr Henrici sagt, mit Kleinigkeiten dürfe man dort nicht anfangen, man müsse große Eisenbahnen bauen, fahrbare Straßen schaffen, Dampfbote, Plantagen in großem Maßstabe anlegen und der Welt und den dummen Kaufmannsjungen an der Küste zeigen, was sich dort in

wenigen Jahren machen läßt. Er betrachtet also die deutschen Ansiedler an der Küste als dumme Kaufmannsjungen!

In Bezug auf den Tabakbau wird völlig übersehen, daß bei uns nicht wie in England der Tabakbau verboten ist und daß der hohe Schutzzoll auf Tabak ein Zoll ist, der der heimischen Produktion die Vermischung mit ausländischem Tabak erschwert und den Konsumenten die Verwendung des ausländischen Tabaks mehr und mehr unmöglich macht.

Wie steht es nun aber mit dem Sklavenhandel im Schutzgebiet? Bis heute ist die Regierung nach ihrer Angabe noch nicht orientirt. Aber das Togogebiet liegt doch nicht so furchtbar weit. Ich glaube, der Bericht könnte doch schon zur Stelle sein. Nach den Mittheilungen über die Ausweisung des Herrn Krause ist in Westafrika, Jemand gemeingefährlich, was man hierzulande Sozialdemokrat nennt, (Heiterkeit links), wenn er einem Häuptling nichts schenkt. Das läßt eigentlich auf räubermäßige Zustände schließen, mit anderen Worten, wer nicht Opfer genug für das allgemeine Interesse bringt, der wird ausgewiesen. Aber dann könnten viele Leute in Deutschland selbst, die sehr viel höheren Kreisen angehören, auch ausgewiesen werden. (Heiterkeit links.)

Meine Behauptung, daß der Aufschwung des Handels, der Einfuhr nur eine Folge des gestiegenen Schmuggels sei, ist nicht widerlegt worden. Ich bleibe dabei, das Togogebiet ist absolut nichts für Deutschland werth als Schutzgebiet, um es uns mit Geldopfern zu erhalten.

Hierauf wird die Diskussion geschlossen und der Titel bewilligt.

Bei Tit. 113, „südwestafrikanisches Schutzgebiet“ und dem damit verbundenen Titel der einmaligen Ausgaben bemerkt

Staatssekretär Graf **Bismarck**: Ueber die Lage des Hauptmann v. François möchte ich kurz bemerken, daß ein Anlaß zu Besorgnissen nicht vorhanden ist. Hauptmann v. François befindet sich in einer ganz sicheren Position, und es ist nicht anzunehmen, daß die Eingeborenen ihn angreifen werden. Die letzten Nachrichten über den Hauptmann v. François datirten vom 18. September, also neueren Datums als die Privatnachrichten und geben keinen Anlaß zur Beunruhigung. Es ist allerdings wünschenswerth, um eine größere Sicherheit zu geben, die erbetenen Schutztruppen möglichst bald zusammenzustellen; Qui cito dat, bis dat. Die Leute sind ja in keiner beneidenswerthen Lage und es wird ihnen angenehm sein zu vernehmen, daß sie schon in diesem Jahre Succurs erhalten. Von einer feindlichen Stimmung der Herero ist nichts bekannt, das beweist ein Brief von Maharero selbst vom 3. September, worin gesagt wird, daß er niemals unfriedliche Absichten gegen Hauptmann François gehabt habe und daß sie in der freundlichsten Weise mit einander gesprochen hätten. Ich hoffe daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß eine unmittelbare Gefahr für die Truppen des Hauptmanns v. François nicht besteht, wenn auch natürlich Seitens der Regierung Werth darauf gelegt werden muß, daß sobald als möglich der Reichstag uns in die Lage setzt, durch seine Bewilligung stärkere Hilfe zur Verfügung stellen zu können, sofern der Reichstag nicht überhaupt mit der Kolonialpolitik tabula rasa machen will. Reibungen, über die auch in der Presse berichtet worden ist, sind wohl vorhanden gewesen, aber nicht durch Uebergriffe der Völkerstämme entstanden, sondern durch Abenteurer hineingetragen, welche für die Annexion des deutschen Schutzgebietes an das Kapland eintraten, aber von der englischen Regierung mit aller Entschiedenheit desavouirt wurden, die sich auf diesem Gebiete wie auf allen andern, wo wir mit ihr zu thun hatten, durchaus loyal benommen hat. Die widerstrebenden Elemente mögen auch vielleicht Muth bekommen haben durch die vielen abfälligen Stimmen, die in deutschen Zeitungen laut wurden, und auch hier im Parlament sich vernehmen ließen, welche den deutschen Schutzgebietsbestrebungen eine nach jeder Richtung hin abfällige Kritik zu Theil werden ließen. Die Berichte aus Kapstadt lassen die Vermuthung auch zu. Da muß allerdings die Hoffnung angeregt werden, daß wir am Ende die Sache doch aufgeben, und es sind auch Verkaufsvorschläge an uns herangetreten. Aber ich glaube, es würde nicht im Sinne der Majorität des Reichstages gehandelt sein, wenn die Regierung dem Verkaufe zustimmen sollte. Wäre das Land dort absolut werthlos, so würden die Kapländer nicht so viel Eifer zeigen, sich dort einzunisten. Ich hoffe, daß kapländische Abenteurer, wenn die Schutztruppen verstärkt sein werden, uns nicht weiter belästigen werden. Uebrigens erinnere ich bei der Werthschätzung des Landes an die Bedeutung, welche man in früherer Zeit Kapland zugemessen hat. Kapland hat 150 Jahre nach seiner Entdeckung ganz wüst gelegen. Trotz vieljähriger Mißerfahrung haben die Holländer die Sache festgehalten, und das Land, das früher eine Wüste war, ist jetzt durch den Fleiß der holländischen Bauern zu einer blühenden Niederlassung geworden. Die holländischen Bauern sind später noch Transvaal verdrängt worden, und auch dieses Gebiet, das von einem englischen Gouverneur als absolut werthlos bezeichnet worden ist, ist jetzt ebenfalls derart umgewandelt, daß auch viele Deutsche dort ihr Fortkommen finden. Dasselbe läßt sich von vielen anderen Länderstrichen sagen, die früher als eine Art Sahara erschienen und durch Fleiß und Energie zu einem ergiebigen Boden geworden sind. Die langsame Entwickelung unserer kolonialen Bestrebungen sollte die Herren daher nicht bewegen schnell über unsere koloniale Bewegung abzuurtheilen. Die zur Zeit dort vorhandenen englischen und deutschen Gesellschaften sind Zeugniß für die Bedeutung unseres Weltverkehrs und die dortigen Deutschen haben einen Anspruch auf unsern Schutz, den wir ihnen im übrigen mit verhältnißmäßig geringen Summen gewähren können. Es ist nothwendig, eine Staatsbehörde zur Schlichtung von Streitigkeiten zu schaffen. Dazu sind 50 deutsche Schutzbeamte und daneben etwa 70 Eingeborene erforderlich, und ich spreche die Bitte aus, daß der Reichstag diese nothwendige Ausgabe der Regierung bewillige.

Abg. **Bamberger** (dfr.; auf der Tribüne sehr schwer verständlich): Kolonialfragen sind rein wirthschaftliche Fragen, über die man ganz ruhig ohne persönliche Momente verhandeln sollte. Wir behandeln die Sache mit einem gewissen Humor, und das können Sie uns nicht verwehren, wenn nach den glänzenden und überschwenglichen Verheißungen so klägliche Resultate zu Stande kommen. Sich zu amüsiren ist ein gutes deutsches Bürgerrecht, und das lassen wir uns nicht nehmen.

Gestern ist der Gesichtspunkt hervorgehoben worden, daß man Privatunternehmungen nicht in die Debatte hineinziehen möge. In diesem Hause befindet sich eine Anzahl angesehener Mitbürger, die sich mehr oder weniger mit großen kolonialen Unternehmungen beschäftigt haben. Ich stehe nicht auf dem Standpunkte zu glauben, daß Mitglieder des Reichstages nicht Geschäfte treiben sollten, die mit dem Reiche zusammenhängen. Gerade diese werden zu Aufklärungen und zu nützlichen Anregungen zuerst im Stande sein. Wogegen ich mich verwahre, ist, daß solche Herren empfindlich werden, wenn in ihren Angelegenheiten Kritik geübt wird. Früher hat man sich dagegen auch nicht gewehrt. Jetzt aber, wo die Sache anfängt, kitzlich zu werden, scheint ein Bedürfniß vorhanden zu sein, der Kritik auszuweichen. Wir sprechen aber über Gesellschaften und nicht über Personen, und Personen, die an der Spitze stehen, sollten Angriffe nicht auf sich beziehen, die auf die Gesellschaft gemacht werden.

Vor elf Monaten erst haben wir hier eingehende Debatten gehabt über die Beunruhigungen, die in den afrikanischen Gebieten entstanden waren, und seitdem haben sich die Verhältnisse doch kaum in irgend einer Weise geändert, welche uns zu neuen Bewilligungen bestimmen könnten. In der Rede des Herrn Staatssekretärs waren heute eine Menge Spitzen bemerkbar, die gegen diese Seite des Hauses gerichtet waren und, wie ich glaube, auch gegen mich speziell. Mir ist ja von Seiten des Herrn Reichskanzlers wiederholt der Vorwurf gemacht worden, daß ich bewußt oder wenigstens unbewußt die deutschen Geschäfte im Ausland störte, und dementsprechend war auch wohl die Spitze gegen mich gerichtet, daß die fremdländischen Abenteurer draußen glauben werden, Deutschland wolle sich von der Kolonialpolitik zurückziehen, weil die Leute sehen, wie wenig Autorität die Reichsregierung in diesen Dingen dem Reichstag gegenüber hat. Es ist aber doch merkwürdig, während wir dies hören, wird uns gleichzeitig in der amtlichen Vorlage mitgetheilt, daß der Reichskommissar Göring deswegen so geringschätzig behandelt sei, weil man eben draußen geglaubt hat, er sei nur der Vertreter einer Privatgesellschaft, nicht aber ein Reichskommissar. Ebenso beruft sich ja die Regierung in ihrem Widerstreben gegen Verkäufe darauf, daß ein Verkauf nicht im Sinne der Mehrheit des Reichstages liegen würde. Da ist doch wirklich ein schädigender Einfluß unserer angeblich unpatriotischen Haltung nicht bemerkbar. Die Kolonialpolitik hat leider die Grenze nicht innegehalten, die sie sich ursprünglich selber steckte. Der Reichskanzler führte seiner Zeit aus, die königlichen Kaufleute, wie er sie nannte, lassen sich in einem Lande nieder und verlangen nun Schutz aus der Heimath. Ich für meine Person hätte mich wohl dazu verstehen können. Eine derartige Richtung der Kolonialpolitik selbst inauguriren zu helfen und wenn ich von vornherein mich ablehnend verhielt, so geschah es nicht sowohl aus dem prinzipiellen Grunde, als weil ich voraussah, daß auch bona fide diese Richtung und diese Grenze nicht würde inne gehalten werden können. — Unsere kolonialpolitischen Unternehmungen werden nicht in Angriff genommen aus wirthschaftlichen Gesichtspunkten, um überseeische Geschäfte zu machen, sondern aus der doktriären Erwägung heraus, daß Deutschland zu einer neuen Aera auf kolonialpolitischem Gebiet berufen wäre, und da war vorauszusehen, daß die Mittel, die man aufwenden würde, dieses Ziel zu erreichen, den Zweck weit übersteigen würden. Das vorsichtige Programm des Reichskanzlers ist heute eine vergessene historische Reminiszenz geworden. Das Reich wird verpflichtet, für alle einzelnen abenteuerlichen Unternehmungen einzutreten. Das haben wir niemals gewollt und dagegen sträuben wir uns. Deshalb werden wir zwar das Ordinarium von 29 000 M. für die bisherige Verwaltung bewilligen, das Extraordinarium 268 000 M. Verwaltungskosten für die Schutztruppen werden wir aber nicht bewilligen. Wir bleiben auf dem Boden stehen, auf dem die Kolonialpolitik begründet worden ist, wir wollen das Reich nicht verpflichten, Ausgaben zu machen für alle geschäftlichen Unternehmungen, die in keinem Verhältniß stehen zu den ungeheueren Lasten, welche das Reich mit dieser Verpflichtung übernimmt.

Sind denn unsere ersten kolonialen Erwerbungen wohl überlegt und aus wirthschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt? O nein! Ein Kaufmann Lüderitz entzückte den Reichskanzler durch seine Schneidigkeit und regte in ihm den Gedanken zu solchen Erwerbungen in Südwestafrika an. Eine Anzahl Bankiers wurde zusammengerufen, und so kam die erste Gesellschaft für Südwestafrika zu Stande, nicht für wirthschaftliche, nicht für kaufmännische, nicht für überseeische Handelszwecke, sondern um einzutreten für die nationale Ehrenpflicht, die erste deutsche Kolonie in Afrika zu gründen. Und wie war das neuerworbene Land? Nach wohlwollenden Schilderungen sind in Angra-Pequena nur wenige Stellen zum Ackerbau geeignet, kein Bergbau, wenig Wasser, wenig Baumaterial, und um alles dies zu beschaffen, mußten Millionen aufgewendet werden. Die Kolonialbewegung nimmt eine Richtung an, die mehr und mehr unübersehbar wird. Jetzt sind wir schon bei einer regelrechten Reichstruppe angelangt, und dieser Tage haben wir bei einer Versammlung in Köln gesehen, bis zu welchen außerordentlich weitgehenden Forderungen die Anhänger der Kolonialpolitik sich versteigen zu können glauben, und es wird mit der Zeit mehr kommen. Zu dem Nutzen, den die Kolonialpolitik in unabsehbarer Zeit uns bringen wird, stehen die Aufwendungen für dieselben in gar keinem Verhältnisse. Diese ganze Art der Kolonialpolitik ist ein Luxus, den wir nicht unterstützen wollen. (Beifall links.)

Staatssekretär Graf **Bismarck**: Wenn ich sagte, daß im Kaplande die Zeitungen und die Reden aus dem letzten Winter mit allen Herabsetzungen unserer Kolonialbestrebungen längst bekannt seien, so habe ich dabei natürlich nicht die Häuptlinge der Hereros im Sinne gehabt. Die können nicht lesen und schreiben, sondern ich habe im Sinne gehabt, daß die Unternehmer im Kaplande allerdings Muth haben fassen können zum Widerstand, wenn sie sehen, wie wenig Sympathien die Kolonialbewegung im deutschen Reichstage selber findet. Die Verhandlungen, welche die deutsche Gesellschaft mit Ausländern im vorigen Jahre gepflogen hat, sind allerdings gestört worden, die ersten Angebote waren höher als diejenigen, über welche gegenwärtig die Kompagnie zu befinden hat, und der Reichskanzler hatte allerdings ganz recht, sich im vorigen Jahre zu beklagen, daß durch einen deutschen Abgeordneten ein deutsches Schutzgebiet in dieser starken Weise herabgesetzt wird.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 27. November.

— Aus parlamentarischen Kreisen wird uns geschrieben: Eine Aeußerung des Reichstagsabgeordneten Kulemann, daß der Minister v. Bötticher den Reichskanzler in Bezug auf den Ausweisungsparagraphen umzustimmen den Versuch machen wolle, war zwar keine besonders glückliche und noch weniger wird die Begründung dieses Versuchs mit den ungünstigen Wahlaussichten außerhalb der Opposition gefallen; aber sie verräth die bemerkenswerthe und seither nicht bekannte Thatsache, daß der Reichskanzler selbst den Ausweisungsparagraphen für nöthig hält. Wir setzen dabei voraus, daß zwar Herr Kulemann und nicht Herr v. Bötticher der Autor der eingangs zitirten Meldung ist, daß ersterer indeß inhaltlich die Erklärungen des letzteren treu berichtet hat. In den Kreisen der nationalliberalen Abgeordneten wird zwar der Standpunkt des Abgeordneten Kulemann dem Gesetze gegenüber nicht allgemein, jedoch dessen Ansicht über das Geschick der Vorlage getheilt. Sehr zutreffend hob Herr Kulemann übrigens hervor, daß die bloße Ausweisungsmöglichkeit, von welcher der Minister des Innern eine beträchtliche Wirkung erwartet, nichts wirken kann, wenn sie eben ausgesprochenermaßen immerfort reine Möglichkeit

Schiffbrüchige Deutsche in London.

Es ist ein für unser nationales Ehr- und Selbstgefühl höchst demüthigender Erfahrungssatz, daß der Deutsche im Ausland besonders mißtrauisch gegen die eigenen Landsleute sein muß. Dieser traurige Grundsatz findet, wie Sigurd in der „Köln. Volksztg.“ erzählt, seine Erklärung in dem zahlreich vertretenen Gaunerthum deutscher Abkunft, das in den Straßen der großen Weltstädte sein Wesen treibt. Hunderte von den Tausenden, die jedes Jahr nach London kommen, werden aufs schamloseste betrogen, geprellt und bestohlen von Subjekten, die mit dem Begriff Deutsch nichts gemein haben als die Abstammung. Alle Schattirungen sind in dieser Zunft vertreten, vom gemeinen Bettler und Straßendieb bis zum wohlerzogenen, weitgereisten, raffinirten Hotelschwindler und Hochstapler.

Da sind zunächst jene Gaunergestalten, die sich jahraus, jahrein mehr oder minder barfuß in den Straßen und Trinkhöllen der Metropole umhertreiben. Ihre Zahl ist Legion, und zu Dutzenden kann man sie an manchen Tagen in der Nähe der Bank of England, in Finsbury Pavement und Moorgate Street stehen sehen. Mit Falkenblicken mustern sie die geschäftig auf und nieder wogende Menge und erkennen schon aus weiter Ferne den „grünen Neuankömmling“, der gemüthlich die Schauläden entlang schlendert, das fremdartige Leben und Treiben aufmerksam beobachtend. Die Maske unverdienten Elendes über das Spitzbubengesicht gebreitet, schleichen sie sich vorsichtig an ihr Opfer heran und halten die bittende Hand hin.

„Lieber Herr, helfen Sie einem armen Landsmann, der dem Hungertod nahe steht.“

Bereitwillig greift der Landsmann in die Tasche und fühlt sich innerlich gehoben, einen Deutschen unterstützt zu haben. Der warnende Freund, der den Humbug kennt, bekommt wohl eine Strafpredigt wegen seiner Hartherzigkeit und seines Mangels an Patriotismus.

Kaum ist man hundert Schritte gegangen, während welcher der erste „arme Landsmann“ seine Errungenschaft in die nächste Schnapsbude getragen, als auch schon Landsmann Nummer Zwei die Hand ausstreckt. Von neuem beginnt die Komödie, von neuem greift das Unschuldskind in die Tasche, und so geht es nicht selten weiter ins Unendliche.

Doch auch dem Gemüthlichsten kann die Geduld endlich reißen, auch die bestgefüllte Börse ist nicht unerschöpflich, und dann kommt der Menschenfreund und Patriot der Sache auf den Grund, wofern er überhaupt beobachtungs- und zurechnungsfähig ist. „Du verfluchter Geizkragen — Du geizig' Luder!“ Diese und andere Ehrentitel folgen nicht selten — sowie der arme Landsmann abgeblitzt ist.

Doch diese Menschenklasse ist nicht nur frech und unbequem, sie kann bei Gelegenheit auch wirklich gefährlich werden. Daß die Grenze zwischen Bettler und Gurgelabschneider sich zuweilen verwischt, mag folgendes Erlebniß zeigen. Ein biederer Schwabe, der soeben hungrig und durstig von Rotterdam in London eingetroffen war, befragte sich bei einem respektabel, wenn schon etwas schäbig aussehenden Individuum nach einem anständigen, nicht zu kostspieligen Hotel. Bereitwilligst bietet sich der Unbekannte als Führer an, und schon nach einigen Minuten stellt es sich heraus, daß die Beiden „Landsleute“ sind. Auf eine solch freudige Entdeckung hin keinen Schoppen zu leeren, hieße allen Schwaben-Ueberlieferungen zuwider handeln. Wäre es nur bei einem Schoppen geblieben. Ein unglücklicher Zufall fügte es aber, daß das Anglo-Bavarian beer nicht schlecht war und schließlich trank sich der Schwabe einen ganz gehörigen Affen an, in dem er natürlich und ordnungsgemäß seinem freundlichen Cicerone Brüderschaft anbot und ewige Freundschaft schwor. Als die beiden neugebackenen Freunde in später Nacht auf die Hotelsuche gingen, begann die Straße unter den Schwabenbeinen ganz bedenklich zu wackeln. Von der Hauptstraße gings in eine Nebenstraße, von der Straße in die Gasse und von da in jenes furchtbare Labyrinth von Gäßlein, die hier zu Lande unter dem Namen backslums als Hauptquartier der Verbrecherwelt berüchtigt und gefürchtet sind. Der „freundliche Landsmann“ trug gefälligst des Schwaben Handkoffer. Da der Schmutz knöcheltief in der Gasse floß, versuchte Letzerer seine Beinkleider aufzustülpen und bückte sich zu diesem Zweck vornüber. Plötzlich fuhr dem Betrunkenen ein wuchtiger Faustschlag in den Nacken und besinnungslos stürzte er aufs Pflaster. Als er am nächsten Morgen mit schwerem Kopf und steifem Nacken erwachte, befand er sich auf der Wachtstube der Polizeistation. Uhr, Geld und Koffer waren sammt dem „Landsmann“ dahin auf Nimmerwiedersehen.

Nicht immer sind die Straßenlungerer so gefährlich; unverschämt aber sind sie durch die Bank, und die Wahrheit ist ein unbekannter Begriff in ihren Kreisen. Eines schönen Abends kam ein abgerissener Mensch in ein öffentliches Lokal. Er hatte seit gestern nichts gegessen, hatte kein Schlafgeld und mußte auf der Straße erfrieren, wenn ihm von uns keine Hülfe wurde u. s. w. Gerührt gaben wir ihm Jeder einen Shilling. Mit Thränen der Dankbarkeit und Rührung im Auge ging er davon, um nach weniger als einer Stunde vollständig betrunken wieder anzurücken.

„Jetzt brauch' ich grad' noch zwei Shilling, dann hab' ich meine Aktien ins Reine gebracht.“

Als keiner von uns von ihm Notiz nahm, klopfte er meinem Freunde vertraulich auf die Achsel.

„Kommen Sie, Landsmann, auf einen zweiten Shilling kommt es Ihnen gewiß nicht an.“

Das war uns doch etwas stark, und wir wollten ihn seiner Wege senden. Es war wirklich großartig zu sehen und zu hören, wie er den Rückzug antrat. In majestätischer Pose, den rechten Arm ausgestreckt, hielt er dem gesammten Lokal eine entrüstete Pauke: „Wegen einem lumpigen Shilling brauchen Sie nicht so giftig zu sein. Ich bin ein alter Kombattant und weiß, was Ehre ist, verstanden?“ und plötzlich ins Sentimentale überspingend und mit gewinnendem Lächeln: „Kommen Sie, so können Sie doch nicht sein! Geben Sie mir noch einen Shilling. Ich hab' bei Champigny einen Finger verloren und das Eiserne Kreuz erhalten.“ Da kam glücklicherweise der Kellner und besorgte das Weitere.

Eine charakteristische Figur ist der Schoppenjäger, der in den Kneipen niederen und niedersten Ranges sich herumtreibt. Er fängt ein Gespräch an und hat bald herausgefunden, was für sein Opfer am meisten Interesse hat. An diesen Punkt anknüpfend, spinnt er die Unterhaltung geschickt weiter, bis sein Gegenüber warm wird. Unterdessen hat der sein Glas leer getrunken, und da auch der Andere auf dem Trockenen ist, so bietet er ihm auch eines an. Nicht selten folgt auf das erste ein zweites, drittes u. s. w., bis es dem „Grünen“ zu Muthe ist, als „ging ihm ein Mühlenrad im Kopf herum“. Die Schoppenhyäne kann jedoch alles kaltblütig vertragen. Endlich wankt der Hansel nach Hause, und sein Kompagnon wünscht ihm

bleiben soll; und nicht weniger richtig führte er an, daß die Unterscheidung zwischen verbotenen und erlaubten Tendenzen in der Arbeiterbewegung in der Praxis der Behörden verloren gehe. Er wies hierfür auf den Puttkamerschen Strikeerlaß und die Mißgriffe der Behörden in Sachsen hin. Noch besser wäre der Hinweis auf die überall gleichen und nach elf Jahren Sozialistengesetz noch unvermindert häufigen Mißgriffe der unteren Beamten gewesen. Diese Mißgriffe sind bedenklicher; denn sie hängen inniger mit dem Wesen des Gesetzes selbst zusammen, welches ja gerade so bedeutende Befugnisse in die Hände untergeordneter Beamten legt. Indeß ist in dieser Hinsicht eine Aenderung nicht zu erwarten. Die endgiltige Haltung zu dem Gesetze wird in den Fraktionen vermuthlich nicht eher als in der nächsten Woche festgestellt werden.

L. C. Die gestrigen Verhandlungen in der **Sozialistengesetzkommission** sollen, wie Augenzeugen mittheilen, einen sehr verblüffenden Eindruck gemacht haben. Die Mitglieder der Mehrheit waren durchaus nicht darauf gefaßt, daß fast ohne jede Debatte die ersten 23 Paragraphen genau nach den Beschlüssen der ersten Lesung bewilligt wurden, so daß man dann dem Hauptparagraphen 24 in Bezug auf die Ausweisungen vollständig rathlos gegenüberstand, weil die Verhandlung über denselben bisher zu einer Einigung nicht geführt hatte. Die Mittheilung des Herrn **Kulemann** im nationalliberalen Verein, daß Minister v. Boetticher nach Friedrichsruh gereist sei, um den Reichskanzler für ein Kompromiß mit den Nationalliberalen zu gewinnen, ist durch die Anwesenheit des Ministers in der heutigen Reichstagssitzung widerlegt. Man nimmt nun an, daß durch Geh.-Rath v. Rottenburg die Verbindung der Parteien mit dem Herrn Reichskanzler in Friedrichsruh hergestellt wird. Auffallend ist es, daß die Mehrheitsparteien sich dazu verstanden haben, die Sitzungen bis zum 4. Dezember zu vertagen. Da sich annehmen läßt, daß die Kommission dem Hause in einer so wichtigen Sache einen schriftlichen Bericht erstatten wird, so dürfte selbst bei dem besten Willen, der bei einigen konservativen Heißspornen ja noch vorhanden sein soll, sich die Hoffnung, die Berathungen des Reichstags noch bis Weihnachten fertig zu stellen, nicht erfüllen.

— Ueber den Aufenthalt des **Kaisers in Liebenberg** wird der „Nordd. Allg. Ztg." von dort unter dem 25. November Folgendes gemeldet: „Der Kaiser traf gestern Abend in Liebenberg ein, um in dem hiesigen Revier zu jagen. Da die Familie des Grafen Eulenburg durch den Tod des Kammerherrn Grafen zu Eulenburg im vergangenen März in Trauer ist, findet die Jagd nur in ganz kleinem Kreise statt. Unter den Gästen befindet sich Staatsminister Graf Bismarck und der Oberzeremonienmeister Graf Eulenburg. Bei der heute stattgehabten Jagd hatte der Hofjägermeister Graf Dohna das Mißgeschick, sich beim Wechseln des Gewehrs durch einen Schrotschuß leicht am Fuße zu verletzen."

— Der **Kaiser** und die **Kaiserin** wohnten vorgestern Abend der Aufführung der „Perser" im Augusta-Gymnasium in Charlottenburg bei.

— Am 29. d. M. werden 50 Jahre verflossen sein, seit dem General-Feldmarschall **Grafen v. Moltke** der Orden pour le mérite verliehen ist. Moltke, damals Hauptmann im Generalstabe, erhielt nach dem „Milit. Wochenbl." diese höchste Kriegsdekoration durch Kabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm III. vom 29. November 1839 zum Beweise der königlichen Zufriedenheit mit seinen Dienstleistungen während des Kommandos in der Türkei. 31 Jahre hatte er die Auszeichnung getragen, als er am 17. Februar 1871 noch das Eichenlaub zu dem Orden pour le mérite erhielt, was nach den Gesetzen des Ordens eine neue abermalige Verleihung bedeutet. Nach dem Hinscheiden des Königs Johann von Sachsen wurde Graf Moltke auch von den Rittern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite zur Aufnahme in diese den Wissenschaften und Künsten gewidmete Abtheilung des Ordens vorgeschlagen, so daß er nach der am 31. Mai 1874 erfolgten kaiserlichen Bestätigung als Einziger fortan diese beiden dem Verdienste im Kriege und dem in Wissenschaft und Kunst geweihten hohen Ehrenzeichen trug. Als der Held am 8. März 1879 sein 60jähriges Dienstjubiläum feierte, erhielt er das Kreuz mit dem Sterne des Ordens pour le mérite, eine Auszeichnung, die vorher nur drei Mal verliehen war, nämlich am 20. September 1866 an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und an den Prinzen Friedrich Karl und am 24. April 1878 an den Kaiser Alexander II. von Rußland. König Wilhelm hatte selbst diese Dekoration am 11. November 1866, dem Tage des allgemeinen Friedens- und Dankfestes angelegt, um sie, wie er sagte, nur als Anerkennung für die tapferen Thaten seiner braven Armee zu tragen. Die vier fürstlichen Helden, welche der goldene mit dem Bildnisse des Königs Friedrich des Großen verzierte Stern geschmückt hat, sind dahingegangen und Graf Moltke ist der Einzige, der diesen Orden trägt.

— Wie aus **Konstantinopel** gemeldet wird, begiebt sich General **Hobe Pascha** morgen nach Berlin, um im Auftrage des Sultans 6 **edle arabische Pferde** hierher zu bringen, von denen 2 für den **Kaiser Wilhelm**, und je 1 für die **Kaiserin**, den Prinzen **Heinrich**, den Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg und den Staatsminister Grafen Herbert Bismarck bestimmt sind.

— Ueber die Persönlichkeit des jetzt wieder nach Europa zurückkehrenden halbblinden **Emin Pascha** macht Dr. Junker in seinem Buche „Dr. Wilh. Junkers Reisen in Afrika 1875 bis 1886" (Wien, Ed. Hölzels Verlag), dessen erster Band soeben abgeschlossen vorliegt, einige interessante Mittheilungen:

Junker kam mit Dr. Emin zum dritten Male 1878 in Lado zusammen, als Emin eben von einer Reise in das Land Uganda zurückkam, die er im Auftrage Gordon Paschas nach dort unternommen hatte. Er schilderte ihn S. 558 folgendermaßen: Dr. Emin ist ein schlanker, fast magerer Mann von etwas mehr als Mittelgröße, mit schmalem, von einem dunklen Vollbart umrahmten Gesicht und tiefliegenden Augen, welche durch die starken Krystallgläser der Brille beobachtend hervorschauen. Seine starke Kurzsichtigkeit zwingt ihn zur Konzentrirung seines Sehvermögens auf die vor ihm befindliche Person, was seinem Blick einen harten, mitunter scheinbar brennenden Ausdruck verleiht. Der auch malerisch interessante Kopf, in welchem sich unverkennbar eine bedeutende Intelligenz ausspricht, läßt in Nichts den Deutschen vermuthen; das unleugbar orientalische Gepräge desselben erleichterte Dr. Emin wesentlich die Rolle eines Türken, welche er gegenüber der Beamtenwelt und dem Volke angenommen hatte, und die er vorzugsweise in den ersten Jahren seines Aufenthaltes im Sudan und den Negerländern unentwegt durchführte. An jedem Freitag sah man ihn nach der Moschee gehen, wo er die vorgeschriebenen Gebete sprach. In seiner Haltung wie in seinen Bewegungen drückt sich eine beabsichtigte, stets kontrollirte Gemessenheit aus, welche berechnet ist, würdevoll und selbstbewußt zu erscheinen. Insbesondere konnte man dies beobachten, so oft Dr. Emin in seiner Eigenschaft als egyptischer Beamter mit den Untergebenen verkehrte. Sein äußerer Mensch verrieth eine fast peinliche Sauberkeit, bei großer Sorgfalt des Anzugs.

— Im **Offizierkorps des Beurlaubtenstandes** der preußischen Armee hat eine größere Anzahl von **Beförderungen** stattgefunden. Wir zählen bei dem vom 19. d. datirten Avancement 36 Beförderungen zu Hauptleuten, 153 zu Premier-Lieutenants und 115 zu Sekonde-Lieutenants. Wieder angestellt sind 1 Hauptmann, 1 Premier-Lieutenant und 1 früherer Feldwebel als Sekonde-Lieutenant, 39 Offiziere der Reserve oder Landwehr sind aus der Armee ausgeschieden.

Mainz, 26. Nov. Die Untersuchung wegen **Unterschlagungen** auf dem **Artillerie-Depot** nimmt einen immer größeren Umfang an. Im Laufe der Voruntersuchung hat sich nämlich der Verdacht ergeben, daß schon in früherer Zeit ebenfalls nicht alles in Ordnung vor sich ging. Nunmehr sollen sämmtliche Bedienstete des Artillerie-Depots, welche seit 1871 dem Depot angehört haben, gerichtlich vernommen werden. Diese Bedienstete sind selbstverständlich in ganz Deutschland zerstreut, viele sind in Zivilstellung eingetreten, andere sind pensionirt und manche sind bereits gestorben. Die Untersuchung wird sich aus diesem Grunde noch sehr lange hinausziehen, ehe sie vor dem Militärgerichte zur Entscheidung kommen kann. Auch in der Anklagesache gegen den Wagnermeister Müller, in welcher die Voruntersuchung geschlossen war, sind neuerdings wieder Erhebungen gemacht worden unter Zuziehung von hiesigen Geschäftsleuten als Sachverständigen.

Metz, 26. November. Der **Bezirkstag von Lothringen** hat am Schlusse seiner Tagung in Form eines Wunsches beantragt, die Regierung möge auf dem Wege, Berufsbürgermeister einzusetzen, nicht fortfahren, da dadurch die finanzielle Lage der betreffenden Gemeinden sehr erschwert werde. Thatsächlich ist bis jetzt die Anstellung von Berufsbürgermeistern, wozu die Regierung durch das vor zwei Jahren erlassene Gesetz ermächtigt worden ist, auf die allerdringendsten Fälle und unter sorgfältiger Berücksichtigung der vorhandenen Mittel beschränkt worden. Der Kostenersparniß wegen sind noch in diesen Tagen die drei Nachbarorte Longeville, Moulins und Sey einem Berufsbürgermeister unterstellt worden. Letzteres darf als ein Versuch angesehen werden, dem im Falle des Gelingens wohl weitere Ausdehnung gegeben werden dürfte. Die bis jetzt eingerichteten Berufsbürgermeistereien haben sich so vorzüglich sowohl vom Standpunkte der Regierung als auch der verwalteten Gemeinden aus bewährt, daß eine grundsätzliche Umänderung der Elsaß-Lothringischen Gemeineordnung in diesem Sinne nur als eine Frage der Zeit angesehen werden darf. Daß eine solche Umänderung ganz besonders auch im Interesse der Förderung des Deutschthums liegt, sei nur beiläufig erwähnt. — Die **Zahl der jungen Lothringer, welche sich der Deutschen Militärpflicht durch unerlaubte Auswanderung entziehen, nimmt zwar nach und nach ab, ist aber immerhin noch ansehnlich genug.** So verurtheilte die hiesige Strafkammer in einer einzigen Sitzung nicht weniger als 77 junge Lothringer wegen Entziehung von der Militärpflicht zu je 600 Mark Geldbuße bezw. sechs Wochen Gefängniß. Die Mehrzahl derselben hält sich in Frankreich auf.

Frankreich.

* **Paris**, 27. November. Die französische Deputirtenkammer hat gestern die Wahl **Dillons** für ungiltig erklärt. — Der Finanzminister theilte, der „Frankfurter Zeitung" zufolge, dem Ministerrathe mit, daß der vorjährige Haushalt 40 Millionen **Ueberschuß** ergebe. — Das Syndikat der **Zucker-Fabrikanten** wurde ermächtigt, von den Konsuln Mittheilungen über ausländische Zucker-Erzeugung zu verlangen.

Afrika.

* Der **Emir von Afghanistan**, Abdurrhaman Khan, ist, einer Nachricht des „Hamburger Korrespondent" zufolge, schwer krank. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Amerika.

* Der portugiesische Forschungsreisende Hermingilde Capello, welcher sich augenblicklich als Delegirter bei der Antisklaverei-Konferenz in Brüssel aufhält, hat dieser Tage einem Mitarbeiter der „Indép. B." erzählt, der **Exkaiser von Brasilien, Dom Pedro**, habe im vorigen Jahre, als er nach Brasilien zurückkehrte, den beiden Abschied nehmenden portugiesischen Ministern Carvalho und Navarro, gesagt: „Was mich betrifft, so bin ich Republikaner", und als die beiden Minister ungläubig und erstaunt lächelten, habe der Kaiser wiederholt: „Ich bin Republikaner". Er kann sich also über die Revolution nicht beklagen, fügte Capello boshaft hinzu, sie hat alle seine Wünsche erfüllt. In Bezug auf diese Mittheilung erklärt nun das offiziöse Organ des klerikalen belgischen Ministeriums, das „Journal de Bruxelles", daß Dom Pedro II. gar nicht das Recht gehabt habe, „eine solche Dummheit zu sagen und sich eines solchen Verraths schuldig zu machen". Die brasilianische Herrscherwürde sei in seinem Hause erblich und er hätte „nach den beschworenen Gesetzen" und als „Familienvater" handeln müssen; er hätte die Militärrevolte voraussehen und dieselbe unterdrücken müssen, „wenn nöthig mit dem Schwerte in der Hand". Wenn aber für Dom Pedro die republikanischen Institutionen wirklich mehr Werth hatten, dann hatte er abdanken oder seine Familie und sein Land befragen müssen. Dieser „Hirte der Völker" habe aber nichts derart gethan; statt sich mit den Angelegenheiten seines Hauses und seines Reiches zu beschäftigen, habe er Astronomie und Ornithologie studirt. „Das war kein Kaiser," schließt das klerikal-monarchische Blatt giftig, „das war ein Astrologe, ein ausgezeichneter

---

lächelnd eine „Gute Nacht". Wenn er am nächsten Tag sein Portemonnaie nicht findet, dann denkt er wohl noch arglos: „So einen Esel wie ich giebts doch keinen mehr; jetzt hab' ich im Rausch mein Geld verloren." Eigenthümlicher Weise ist bei dem Anderen plötzlich ein ganz unerwarteter Ueberfluß eingetreten, der schleunigst in Schnaps und Bier umgesetzt wird.

Ein beliebter Sammelplatz ist der Franz, eine deutsche Bierspelunke. Von sozialem Standpunkte aus ist es äußerst lehrreich, einen Abend dort zu verbringen und die verschiedenen Galgenphysiognomieen zu beobachten. Frechstirnige Dirnen sitzen zwischen den durch Elend und Laster zum Thier und unter das Thier herabgesunkenen Männergestalten. Die Unterhaltung harmonirt mit der Lebensweise dieses Auswurfs; sie besteht größtentheils aus Zoten und Gaunerkniffen. Eine andere Höhle derselben Art ist das von der sogenannten „Diamantenwittib" unterhaltene Public House, wo allabendlich der Abschaum deutschen Lebens in Finsbury sich versammelt.

Dicht daneben steht das sogenannte Deutsche Heim, ein Zwitterding zwischen Handwerksburschen-Herberge, Public House und Methodisten-Kapelle. Hier ist der bevorzugte Sammelplatz von gescheiterten Existenzen höherer Prätension. Verbummelte Studenten, verkommene Lehrer, durchgebrannte Advokaten, desertirte Soldaten und kassirte Offiziere neben unwürdigen Pastoren haben hier ihr Feldlager aufgeschlagen. Hier stolzirt der edle Demetrios von Rhodus auf und ab, indem er wohlgefällig seinen schwarzen Schnurrbart dreht und mit der Kellnerin Scherzworte wechselt. Aus der rauchumwölkten Ecke schielen die Augen Nan-Tse-King's, des Sohnes Pekings. Eine merkwürdige abstoßende Erscheinung, dieser Nan-Tse-King, nach seiner Aussage Premier-Lieutenant a. D., mit tausend wilden Plänen im mongolischen Hirnkasten. „Ich versickere Sie, daß ick habe gefunden den Gehaimniß zu gewinnen jederzaitlich in der Kartenkunst." Das ist die ewig wiederkehrende Leier, mit der er jeden Neuankommenden ersucht, ihm das Reisegeld nach Monaco zu leihen, um daselbst „sainen Gehaimniß" praktisch verwerthen zu können.

Ihm zur Seite sitzt eine hünenhafte Gestalt mit hoher Stirne und glühenden Augen. Düster schaut er auf das Gewühl, indem er dichte Wolken aus seiner Stummelpfeife stößt. Das ist der alte X aus Lübeck. Prächtige Geistesgaben und eine ehrenvolle Laufbahn sind an seiner Trunksucht gescheitert. Einst Doktor der Philosophie und der Rechte, bettelt er heute um einige Pence, um sich Brandy und Tabak zu kaufen! Neben ihm plappert Y, nach dem Fremdenbuch „Professor der hebräischen und deutschen Sprache!" Soeben erklärt er seinem Nachbar, wie es kam, daß das Deutsche sich nach der babylonischen Gefangenschaft vom Hebräischen abzweigte.

Aus der entgegengesetzten Ecke schallt es in bernerischen Gutturaltönen nicht eben höflich dazwischen: „Marie, du Chaibemaidle, ob de wottst bal ebbes z'suse bringe!"

Um den Lärm womöglich noch zu steigern, stimmen einige verbummelte Studenten, überwältigt von der Macht der Gefühle und des Lagerbiers, mit heiseren Stimmen an:

„Mir ist so kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!"

„Es geht doch nichts über ein Götheſches Volkslied," raunt mir Einer ins Ohr. Ist's ein spottender Kobold, der den Altmeister verhöhnen will? Doch nein, es ist Z., abgetragener Student aus Leipzig und seine Rede aufrichtige Ueberzeugung, — man sieht es seinem rothen Gesicht und den verbiert in die Welt starrenden Augen an, daß es dem Mann Ernst ist.

Noch ist das schöne „Volkslied" nicht zu Ende gebrüllt, da treffen andere schwermüthig in die Länge gezogene Töne unser staunendes Ohr.

„I will believe, I do believe,
That Jesus died for me!"

Es sind die Methodistenbrüder im ersten Stock. Die Töne klingen so weinerlich, daß unsere Neugier rege wurde und wir uns anschickten hinaufzusteigen. Als John Wesley, der bekannte Methodisten-Häuptling, von der anglikanischen Kirche sich trennte, träumte er eben so wenig, daß irgend ein Mensch es wagen würde, von seiner Anschauung abseits zu schweifen und eine neue Sekte zu gründen, als der Erzbischof von Canterbury im Stande war, das Verfahren Wesleys zu begreifen. Heutzutage zählen wir ein halbes Dutzend methodistischer Sekten, die alle als Wesleys Geisteskinder sich bekennen.

Wir traten ein. Wie kalt und leer war es in dieser trostlosen Arena menschlicher Eitelkeit und Selbstüberhebung! Der Saal bildet ein geräumiges Rechteck, in welchem sich einige wankende Tische und dazu gehörige wackelige Stühle breit machen. Ein kläglich verstimmtes und verschnupftes Harmonium und eine Rednerbühne vervollständigen das ärmliche Mobiliar des „Erbauungsortes". An den kahlen Wänden befinden sich verschiedene Bilder und Statuetten.

Am Ende der den Saal quer durchschneidenden langen Tafel erhebt sich ein buckeliges Männlein, wie Perkeo, der allzeit Durstige, „an Wuchse klein und winzig", aber mit dem Unterschied, daß er als ein Teatotaler sich die Lippen nie mit geistigen Getränken besudelt. „Thee und nichts als Thee" ist seine Losung.

„Bruder K. wird heute Abend reden über das Thema: „Glaubensseligkeit und Werkheiligkeit", flötet er, dann klappt er wieder zusammen wie ein Taschenmesser, indem er leise beifügt: „möge seine Arbeit im Weinberg gesegnet sein!"

Bruder K. tritt auf. Er ist der absolute Gegensatz zum Vorgänger. Eine feiste, hochgebaute, breitschulterige Hünengestalt, schreitet er erhobenen Hauptes auf der Bühne auf und ab, zählt die Häupter seiner Lieben, räuspert sich etliche Male und — los geht es. Die ganze Predigt klang so scharf und kommandomäßig wie ein Echo vom Exerzierplatz, als ob die Zuhörer Rekruten wären. Bruder K. soll dereinst preußischer Husaren-Lieutenant gewesen sein, und obschon er sein früheres Leben von Herzen verabscheut, ist ihm doch noch ein Fetzen vom alten Adam anhängen geblieben: er kann das Spektakuliren eben so wenig lassen als seiner Zeit in der Reitschule.

Von diesen Kleinigkeiten abgesehen, ist Bruder K. zahm, sehr zahm geworden, fabrizirt Streichhölzer, hält frömmelnde Reden, die von Unsinn strotzen, und trinkt Wasser oder Thee.

„Geliebte Brüder im Herrn! Es giebt Leute, die da die arme ahnungslose Welt betrügen mit ihren Satzungen, die da vorgeben, daß der Glaube ohne Werke todt sei. Das ist ein Trugbild Roms, meine theueren Brüder, ein Trugbild des Antichrist."

Wir konzentrirten uns rückwärts vor solch' grobem Geschütz. Während wir an der Herbergsstube vorüber ins Freie eilten, klang es von drinnen wie heiserer Schrei krächzender Raben: „Drei Mal drei ist neune!" Wir hatten genug.

Mensch übrigens, ein guter portugiesischer Bürger, welchem es nicht an Intelligenz fehlte und der Niemandem Schlimmes that, außer seiner Familie und seinem Reiche. Mit einem Worte, er ist ein „lâcheur“ (unzuverlässiger Geselle). Hol' der Teufel solche Souveraine!“ Was müssen die sich geärgert haben. In so schroffer und ungerechter Weise hat sich bisher kein klerikales und monarchisches Blatt über den verbannten Kaiser ausgesprochen.

Aus dem Gerichtssaal.

? **Posen**, 25. November. [Schwurgericht.] Wohin oft unüberlegte Späße führen, lehrte die Verhandlung gegen den achtzehn Jahre alten Maurergesellen **Theophil Duszak**, den Häuslersohn **Vincent Tomaszewski** und den Maurer **Johann Duszak** aus Duschnik.

Theophil Duszak und Tomaszewski sind angeklagt, den Wirth Majchrzak am 22. September d. J. gemeinschaftlich derart gemißhandelt zu haben, daß dadurch der Tod des Verletzten verursacht wurde, Theophil Duszak auch mittels eines Messers, ferner alle drei Angeklagten: den Ackerwirth Przewozny gemißhandelt zu haben und zwar Theophil Duszak mittels eines Messers und Johann Duszak mittels eines starken Stockes. In der Koslowskischen Schänke zu Duschnik hatte am 22. September d. J. ein Tanzvergnügen stattgefunden, an welchem auch die Angeklagten Theophil Duszak und Tomaszewski Theil genommen hatten. Schon in der Schänke war Theophil Duszak mit dem Wirthssohn Łączko in Streit gerathen, weil dieser nichts zum Besten geben wollte und hatte diesen mit dem zugeklappten Taschenmesser an den Kopf geschlagen. Łączko verließ die Schänke aus Furcht, Duszak könne noch in anderer Weise von seinem Messer Gebrauch machen; thatsächlich hat letzterer auch das Messer in der Schänke geöffnet, wie er sagt, um den Łączko „die Mütze“ zu zerschneiden. Auch Theophil Duszak und Tomaszewski hatten nach 10 Uhr die Schänke verlassen und sich zu einer Gruppe Leute auf der Dorfstraße gesellt. Die Wirthe Anton Przewozny und Majchrzak kamen die Dorfstraße entlang, letzterer ein friedlicher, aber wegen seiner derben Späße bekannter Mann. Majchrzak begann schon den Nachtwächter Sierecki zu necken und stieß, als er an jener Menschengruppe vorbeikam, den darunter befindlichen Maurer Franz Nowak gegen den Przewozny und andere Personen; Nowak nahm das weiter nicht übel und sagte nur zu ihm, es sei schon 10 Uhr, er möge lieber nach Hause gehen. Przewozny entschuldigte den Majchrzak noch mit der Bemerkung, daß dieser nur gescherzt habe. Der Wächter kam dazu und Alles ging auf seine Aufforderung nach Hause. Tomaszewski und Theophil Duszak gingen zusammen bis vor das Haus des Vaters des letzteren, des Angeklagten Johann Duszak und blieben hier auf einer Holzbrücke stehen. Majchrzak und Przewozny gingen an ihnen vorbei. Einer der beiden auf der Brücke stehenden Angeklagten verhöhnte den Majchrzak, der etwas zu Przewozny gesprochen hatte. Majchrzak versetzte darauf schimpfend dem jungen Duszak einen Stoß gegen die Schultern, den Duszak mit einem Hiebe in die Gegend der linken Schulter erwiderte. Majchrzak trat, sich die linke Seite haltend, zu dem fünf Schritte von ihm stehenden Przewozny und sagte: „Anton, rette mich, ich bin bald todt.“ Der junge Duszak und Tomaszewski sollen den Majchrzak dann noch geschlagen haben. Majchrzak brach zusammen und hatte vier Wunden an Kopf und Hals und eine in der Nähe des linken Schlüsselbeins. Przewozny hatte nun mit seinem Stocke auf die Angreifer losgeschlagen und, als diese sich auf ihn werfen wollten, seine Hiebe gegen ihre Köpfe gerichtet. Auf den Hilferuf des Duszak kam dessen Vater Johann Duszak dazu, packte den Przewozny von hinten bei den Armen und rief: „Haut den verfluchten Wirth auf meine Verantwortung.“ Theophil Duszak und Tomaszewski sollen nun auf Przewozny losgeschlagen haben und zwar ersterer mit dem Messer. Johann Duszak entriß dem Przewozny den Stock und schlug ihn damit auf Kopf und Rücken. Przewozny hatte eine einen Centimeter lange Wunde auf dem Kopfe, eine acht Centimeter lange, über Kopf und Nacken gehende Wunde und eine an der rechten Hand. Alle diese Wunden rührten von einem scharfen Instrumente her.

Der äußerst kräftige Majchrzak lag schwer verletzt am Boden; Leuten, die hinzu kamen und ihn fragten, wer ihn gemißhandelt habe, konnte er nur noch röchelnd erwidern: „Duszak“. Der in der Nähe des Schlüsselbeines ihm zugefügte Stich war 3¾ Centimeter tief in den Brustkasten eingedrungen, hatte das Brustfell und eine Ader verletzt und noch in derselben Nacht starb Majchrzak an Verblutung. Theophil Duszak und Tomaszewski behaupten, die Angegriffenen gewesen zu sein. Duszak behauptet, daß ihm Przewozny auf das Gehöft seines Vaters gefolgt sei und ihn dort geschlagen habe; derselbe habe von ihm erst abgelassen, als Majchrzak ihn zurückgerufen habe; er sei darauf auf die Dorfstraße gegangen, um seine Mütze zu holen, die ihm herabgefallen. Przewozny habe ihn mit dem Stocke geschlagen, dann hätten ihn dieser und Majchrzak gepackt und gewürgt; erst jetzt habe er sein Messer gezogen und um sich gehauen, während Majchrzak ihn am Genicke hielt und Przewozny mit dem Stocke auf ihn losschlug. Tomaszewski und Johann Duszak bestreiten, irgend Jemanden geschlagen zu haben. Johann Duszak will nur seinem Sohne zu Hilfe gekommen sein und den Przewozny durch Festhalten am Schlagen verhindert haben.

Przewozny stellt die Darstellung des Vorfalls durch Theophil Duszak entschieden in Abrede.

Die Geschworenen hielten nur die Schuld des Angeklagten Theophil Duszak für erwiesen und billigten ihm bezüglich des am Majchrzak begangenen Verbrechens mildernde Umstände zu, nicht aber auch bezüglich der dem Przewozny zugefügten schweren Körperverletzung. Tomaszewski und Johann Duszak wurden freigesprochen. Der Gerichtshof verurtheilte den Theophil Duszak wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und wegen qualifizirter Körperverletzung zu einer Gesammtstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Gefängniß.

Der Elberfelder Sozialistenprozeß.

Elberfeld, 25. November.

Der Präsident verkündet heute zunächst die Beschlüsse des Gerichtshofes über die in der letzten Sitzung am Freitag seitens der Vertheidigung gestellten Anträge. Darnach soll das Oberbürgermeisteramt Elberfeld ersucht werden, dem Polizeikommissar Kammhoff die Erlaubniß zu geben, erklären zu dürfen, von welchen Personen er die von ihm bekundeten Thatsachen erfahren hat, und ob diese für ihre Thätigkeit als polizeiliche Berichterstatter Belohnungen und Versprechungen erhalten haben. Der Antrag, festzustellen, ob der Zeuge mit dem Vertreter der Staatsanwaltschaft über die Einrichtung seines Zeugnisses gesprochen, wurde nach der Erklärung des Staatsanwalts, daß dies nicht der Fall, als erledigt angesehen. Zeuge Reporter **Drebes** sagt aus, daß er am 22. Juni 1884 aufgefordert sei, an dem Ausfluge nach Langenhaus sich zu betheiligen. Dort habe er gehört, daß am Vormittage desselben Tages eine geheime Versammlung stattgefunden habe. Welcher Art dieselbe gewesen, vermöge er nicht zu sagen. An dem Ausfluge hätten sich etwa tausend Personen betheiligt, darunter bekannte Sozialdemokraten, wie Herm. Hüttenberger, Müller, Viereck. Ob daselbst öffentliche Reden gehalten, wisse er nicht. Zeugen Polizei-Kommissar **Wilsing**-Barmen werden auf Antrag der Vertheidigung gleichfalls die Fragen vorgelegt, ob er von der Staatsanwaltschaft in den Besitz einer Anklageschrift gesetzt sei, und ob er mit dem Staatsanwalt über die Einrichtung seiner Aussage gesprochen. Zeuge bejaht die erstere und verneint die letztere Frage und giebt dann die ihm von seinen Gewährsmännern mitgetheilten Beobachtungen, welche auf das Bestehen örtlicher Verwaltungen Bezug haben, wieder. Das Resultat dieser Beobachtungen besteht in der Ermittelung einer Unzahl geheimer **Versammlungen**, in welchen Beschlüsse über die Streitfrage Bebel-Frohme, über die „schwarze Liste“, Aufstellung eines neuen Organisationsplans, Sammlung von Geldern für Agitationszwecke, Streitigkeiten, Unterstützung der „Freien Presse“, Entsendung von Kongreß-Delegirten, Vertheilung von Flugblättern ꝛc. gefaßt sein sollen. Wie die Aussagen des Zeugen Kammhoff, so werden auch die dieses Zeugen in mehreren Theilen von den Angeklagten entschieden in Abrede gestellt. Die Vertheidiger und **Bebel** kritisiren scharf das Verhalten der Barmer Polizeibehörde, die, obwohl sie vorher häufig von der Abhaltung sogenannter geheimer Versammlungen Kenntniß gehabt, es nicht der Mühe werth gehalten hätte, sich von deren Verlauf selbst zu überzeugen oder sie gar zu verhindern; daß sie sich vielmehr auf Mittheilungen ihrer „Vertrauensmänner“ beschränkt habe. Auf eine Frage Bebels, warum er derartige Versammlungen nie verhindert habe, verweigert der Zeuge die Aussage. Ebenso verweigert Zeuge die Aussage auf die Frage Bebels, woher er wisse, daß Harm von der Barmer Organisation 100 Mark für die „Freie Presse“ erhalten habe. Auf gestellte eingehende Fragen bezüglich seiner Aussagen erklärt der Zeuge wiederholt, daß er nur das mittheile, was er von seinen Gewährsmännern erfahren habe. **Bebel** bemängelt hierbei nochmals, daß sich der Zeuge nie selber von der Richtigkeit der Mittheilungen dieser Leute überzeugt hat und läßt sich zu dem Ausdruck: „wunderbare Polizeiverwaltung“ hinreißen. Vom Präsidenten wegen dieses Ausdrucks zurechtgewiesen, erklärt Bebel, daß man wohl erregt werden könne, wenn die Angeklagten auf Grund derartiger Mittheilungen fünf Wochen festgehalten würden. Vertheidiger **Lenzmann**-Lüdenscheid geht noch weiter, indem er den Zeugen, da derselbe wissentlich geheime Versammlungen geduldet, der **Theilhaberschaft** verdächtigt. Der Staatsanwalt ersucht, die **Erklärung Lenzmanns zu protokolliren.** In der Anklage ist häufig von Versammlungen die Rede, welche bei dem **Bandwirker Weber in Barmen** stattgefunden haben sollen. **Bebel** drückt seine Verwunderung darüber aus, daß die Staatsanwaltschaft es nicht für nöthig erachtet habe, diesen Weber mit unter Anklage zu stellen, und Rechtsanwalt Lenzmann stellt den Antrag, Weber, der auf Antrag Bebels in voriger Sitzung als Zeuge geladen werden sollte, sofort telephonisch zu laden, um feststellen zu können, ob derselbe ein Gewährsmann der Polizei ist oder nicht. Der Staatsanwalt erklärt, daß seitens der Polizei eine große Zahl Leute als sozialistischer Umtriebe verdächtig bezeichnet seien, daß er aber nur diejenigen unter Anklage gestellt habe, gegen welche außer den von der Polizei beigebrachten noch objektive Beweise vorliegen. Vertheidiger Lenzmann fragt den Zeugen Wilsing, ob er der Staatsanwaltschaft Weber belastende Mittheilungen vorenthalten habe. Nach weiterer Berichterstattung der Zeugen beantragt Rechtsanwalt Lenzmann, dieselben zu unterbrechen, da er besonderen Werth auf die Vernehmung des Weber lege. Die Vertheidigung glaubt, daß **Weber**, der **früher Sozialdemokrat** gewesen, in **Diensten der Polizei gestanden** hat und noch steht. Besonderen Anhalt dafür glaubt sie daraus entnehmen zu müssen, daß der Zeuge Wilsing, als seiner Zeit bei den Angeklagten Haussuchungen abgehalten wurden, den Angeklagten Bubenzer nach der Wohnung des Weber gefragt hat, obwohl er dieselbe kennen mußte, so daß Bubenzer Zeit blieb, Weber von dem Nahen der Polizei zu unterrichten, was auch geschehen ist. Gefragt, ob er die Wohnung des Weber damals gewußt, **verweigert** Zeuge **Wilsing die Aussage**. (Unruhe.) Zeuge verweigert auch die **Aussage** darüber, ob seine Gewährsmänner ihre Mittheilungen mündlich oder schriftlich gemacht haben, desgleichen darüber, ob die Polizei versucht habe, die Verbreitung verbotener Druckschriften zu hindern. Inzwischen ist der Zeuge, Bandwirker **Weber** aus Barmen, eingetroffen. Die Vereidigung desselben wird ausgesetzt; Zeuge wird aber ermahnt, seine Aussagen so einzurichten, daß er sie nachher beschwören könne. Auf die Fragen Bebels und der Vertheidigung bejaht der Zeuge, daß er Sozialdemokrat gewesen Versammlungen beigewohnt hat, daß er Wilsing lange Zeit kenne; auch weiß er, daß er im Verdacht steht, mit der Polizei in Verbindung zu stehen; er verneint, daß er der Polizei über seine Wahrnehmungen als Sozialdemokrat irgendwelche Mittheilungen gemacht, daß er jemals von der Polizei eine Belohnung erhalten, daß er mit Polizeikommissär Wilsing privatim verkehrt und daher von der Haussuchung Kenntniß erhalten habe. **Als der Zeuge vereidigt werden soll, weigert er sich, seine Aussagen zu beschwören,** **verweigert rundweg jede weitere Auskunft.** Vertheidiger Lenzmann und auch der Staatsanwalt ersuchen, den Zeugen zur Zeugnißablegung zu zwingen. Der Gerichtshof zieht sich darauf zur Berathung zurück und ordnet, als Zeuge sich auch dann zur Aussage nicht bequemen will, dessen **sofortige Verhaftung** an. Die Haft ist nach dem Gesetz auf längstens 6 Monate, mindestens aber auf die Dauer des Prozesses, also voraussichtlich 4 Wochen, ausgesprochen. Nach weiterer kurzer Berichterstattung des Zeugen Wilsing wird die Verhandlung bis morgen vertagt. (B. T.)

Lokales

Posen, 28. November.

* **Personalien.** Versetzung: Der Konsistorial-Rath **Glasewald** ist in Folge seiner Ernennung zum Regierungsrath und Justitiar bei dem königlichen Provinzial-Schulkollegium in Berlin am 1. November c. aus dem Kollegium des königlichen Konsistoriums der Provinz Posen ausgeschieden. An Stelle desselben ist der Konsistorialrath **Balan** von dem königlichen Konsistorium der Provinz Brandenburg hierher versetzt und am 5. d. Mts. in das Kollegium eingeführt worden. Ordinirt für das geistliche Amt sind am 17. d. Mts. die Predigtamts-Kandidaten **Georg Beleites**, **Paul Gregor**, **Max Hauffe**, **Maximilian Hippler**, **Paul Mertner**, **Paul Schmidt** und **Reinhold Schneider**. Berufen: Der Domhilfsprediger **Brüning** in Berlin, zum Pfarrer in **Filehne**, Diözese gleichen Namens. Zu Pfarrverwesern: Die Predigtamts-Kandidaten **Gregor** aus Steglitz bei Berlin, in Znin, Diözese Schubin, **Hauffe** aus Obornik, in Klein-Dreidorf, Diözese Lobsens, **Mertner** aus Neustadt b. P., in der neu organisirten Parochie Stenno-Klarheim-Goldmark, Diözese Bromberg. Zu Provinzial-Vikaren: Die Predigtamts-Kandidaten **Beleites**, in der neu zu gündenden Pfarrgemeinde Feuerstein, Diözese Lissa, **Schmidt** aus Schwerin a. W. in Obornik, Diözese gleichen Namens. Zu Hilfspredigern: Die Predigtamts-Kandidaten **Schneider** aus Wilhelmseichen, Provinz Posen, in Kempen und **Hippler** in Adelnau, Diözese Schildberg.

— u. **Verhaftungen.** Im Laufe des gestrigen Tages ist eine ganze Reihe von Verhaftungen erfolgt. Ohne besonderen Auftrag zu haben, holte ein Bursche gestern von einem hiesigen Barbier zwei Perrücken und einen Bart ab, welche dieser an einen Theaterrequisiteur verliehen hatte, und unterschlug diese Sachen. Es gelang jedoch sehr bald, ihn ausfindig zu machen und zu verhaften. — Heute Nacht ist ein Kellner auf dem Wilhelmsplatz verhaftet worden, welcher daselbst ruhestörenden Lärm verursacht und den Wächter bedroht und beleidigt hatte. Es war dem Ruhestörer anfangs gelungen, durch den Beistand, welchen ihm eine andere Person leistete, zu entfliehen; in der Bäckerstraße jedoch wurde der Flüchtling eingeholt und festgenommen. Die so hilfsbereit gewesene Person wurde sistirt und zur Bestrafung notirt. Verhaftet wurde endlich ein Maurer, welcher auf der Wallischei den dort postirten Schutzmann belästigt und sich auf dessen Aufforderung nicht entfernt hatte. Bei der Verhaftung leistete er Widerstand.

— u. **Diebstahl.** Einem Malergehilfen sind am vergangenen Sonnabend auf einem Neubau in der Badegasse aus einem unverschlossenen Raum sechs Oelfarben-Streichpinsel und zwei Streichbürsten, welche einem anderen Maler gehören und einen Werth von 12 Mark haben, sowie ein ihm gehörender Blechkasten mit verschiedenen größeren und kleineren Pinseln im Werthe von 12 Mark entwendet worden. Der Verdacht lenkt sich auf einen früher dort beschäftigt gewesenen Arbeiter.

* **Aus dem Polizeiberichte.** Verhaftet: zwei Bettler, zwei Frauenspersonen wegen obdachlosen Umhertreibens, ein Steuermann wegen groben Unfugs, den er auf der Wallischei verübt hatte, und ein Töpfergeselle wegen Diebstahls. — Verloren: auf dem Wege von der Wronker- nach der Großen Gerberstraße ein schwarzledernes Portemonnaie mit Inhalt.

Telegraphische Nachrichten.

Breslau, 28. November. Die Großhändler erhöhten die Preise für Walzeisen zunächst um 20 Mark per Tonne, also auf 200 Mark, und den Preis für Bleche auf 250 Mark.

Halle a. d. Saale, 28. November. Der berühmte Chirurg Geheimrath **v. Volkmann** ist heute Morgens **gestorben**.

Bochum, 28. November. Auf der Zeche Konstantin der Große hat eine Explosion schlagender Wetter stattgefunden. Vierzehn Bergleute sind todt, vier verwundet.

Petersburg, 28. November. Der „Regierungsbote“ macht bekannt, daß auf den Bericht des livländischen Gouverneurs das Rigaer Stadthaupt Staatsrath Oettingen wegen unzulässiger Handlungen und unpassender Erörterungen im Stadtrathe auf kaiserlichen Befehl einen strengen Verweis erhalten hat und von dem Kommunaldienst fernerhin ausgeschlossen ist.

Newyork, 28. November. Die Bremer Bark „Germania“ ist gestern unweit Longbranch gescheitert. Der Kapitän und acht Matrosen sind ertrunken, der erste Steuermann und vier von der Mannschaft an Land gekommen.

Pleß, 28. November. Der Kaiser ist heute Morgens 8 Uhr hier angekommen und wurde von dem Fürsten von Pleß, dem Landrath Schröder, dem Rittmeister v. Jerin und dem Bürgermeister Hübner empfangen. Die Begrüßung der Jagdgäste erfolgte in der Fasanerie. Vormittags findet eine Jagd auf Fasanen und Hasen statt; das Frühstück wurde im Jagdzelt eingenommen, Abends 7 Uhr findet ein Jagdiner statt.

Bern, 28. November. Der Landwirthschaftsdepartement des Bundesraths hat die Zurückweisung aller für Frankreich bestimmten an der schweizer Grenze anlangenden Viehtransporte aus Oesterreich-Ungarn und Deutschland angeordnet.

Petersburg, 28. November. Der „Russische Invalide“ meldet die angeordnete Formirung von zwei fliegenden Mortier-Artillerieparks, aus denen im Kriegsfall eine Brigade von vier Parks gebildet werden soll, und dann die zweier mobiler und zweier lokaler Mortierparks.

Börse zu Posen.

Posen, 28. November. [Amtlicher Börsenbericht.]
Spiritus. Gekündigt —.— L. Kündigungspreis (50er) 49 60, (70er) 30 10. (Loko ohne Faß) (50er) 49,60 (70er) 30,10.
Posen, 28. November. [Börsenbericht.]
Spiritus still. Loko ohne Faß (50er) 49 60, (70er) 30,10.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 28. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 27.			Not. v. 27.
Weizen höher			**Spiritus** ruhig		
pr. Novbr.-Dezbr.	188 —	186 75	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	196 75	194 50	v. **50 M.** loco o. F.	51 20	51 20
Roggen steigend			„ Novbr.-Dezbr.	50 70	50 60
„ Novbr.-Dezbr.	172 50	171 —	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	174 50	172 50	v. **70 M.** loco o. F.	31 80	31 80
Rüböl ruhig			„ Novbr.-Dezbr.	31 30	31 30
pr. April-Mai	65 60	65 40	„ April-Mai 1890	32 30	32 30
Hafer höher			„ November	31 80	31 80
pr. April-Mai 1890	163 —	161 25			

Kündig. in **Roggen** 350 Wspl. — Kündig. in **Spiritus** 210,000 Ltr.

		Not. v. 27.			Not. v. 27.
Deutsche 3½% Reichsa.	102 40	102 30	Russ. 4½% Bdkr.-Pfdbr.	97 80	97 80
Konsolidirte 4% Anl.	105 10	105 20	Poln. 5% Pfandbr.	62 80	62 75
Pos. 4% Pfandbriefe	101 25	101 30	Poln. Liquid.-Pfdbr.	57 80	57 60
Pos. 3½% Pfandbr.	99 90	00 10	Ungar. 4% Goldrente	86 4[illegible]	86 30
Pos. Rentenbriefe	103 6	103 70	Oestr. Kred.-Akt. ultimo	169 50	169 70
Oestr. Banknoten	171 85	172 10	Oestr.-Fr. Staatsb. ultimo	104 50	104 —
Oestr. Silberrente	73 70	73 40	Lombarden ultimo	55 —	55 20
Russ. Banknoten	216 20	215 70	**Fondstimmung** fest		
Russ. konf. Anl. 1871	— —	— —			

		Not. v. 27.			Not. v. 27.
Ostpr. Südb. E. S. A.	92 50	92 75	Pos. Provinz. B. A.	117 75	117 90
Mainz Ludwigbf. dto.	123 80	123 40	Landwirthschft. B. A.	— —	— —
Marienb. Mlawka dto	64 75	65 25	Pos. Spritfabr. B. A.	— —	— —
Mekl. Franzb. Friedr.	162 10	162 50	Berl Handelsgesellsch	205 70	205 —
Warsch.-Wien. E. S. A.	190 75	192 25	Deutsche B. Akt.	173 10	171 80
Galizier E. St. Akt.	79 —	79 20	Diskonto Kommandit	240 —	238 90
Russ 4% konf. Anl. 1880	92 75	92 90	Königs- u. Laurahütte	177 40	178 50
dto. 6% Goldrente	114 —	113 70	Dortm. St. Pr. La. A.	138 5	139 40
dto. zw. Orient. Anl.	65 75	65 65	Inowrazl. Steinsalz	49 50	48 25
dto. Präm.-Anl. 1866	— —	— —	Schwarzkopf	272 —	275 —
Italienische Rente	93 25	93 10	Bochumer	244 50	237 10
Rum. 6% Anl. 1880	105 70	105 30	Gruson	195 —	193 25

Nachbörse: **Staatsbahn** 104 10 **Kredit** 169 50 **Diskonto-Kom.** 243 10
Russische Noten 215 50 (ultimo)

Stettin, den 28. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 27.			Not. v. 27.
Weizen fester			**Spiritus** ruhig		
Nov.-Dez. a. Usan.	184 —	183 50	**unverst.** mit Abgabe		
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	v. **50 M.** loco o. F.	50 50	50 50
April-Mai a. Usance	190 —	189 50	**unverst.** mit Abgabe		
April-Mai neue „	— —	— —	v. **70 M.** loco o. F.	31 20	31 20
Roggen höher			pr. Novbr.-Dezbr.	30 50	30 50
Nov.-Dez. a. Usan.	167 —	165 50	pr. April-Mai	31 20	31 50
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**Rüböl** ruhig		
April-Mai a. Usance	170 50	169 —	pr. Novbr.-Dezbr.	71 —	71 —
April-Mai neue „	— —	— —	pr. April-Mai	65 50	65 50
			Petroleum ruhig	12 35	12 35

Petroleum loco versteuert Usance 1¼ %.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.